

## HOMO LUDENS - MENSCHWERDUNG IM SPIEL

Mörike vermochte ganz hingeeben zu spielen. Und er fand Erfüllung am ehesten in solchen Augenblicken, wo er sich ins Spiel vertiefen und darin sich verwandeln und neu entdecken konnte. Das war in seinen Jugendjahren so, Zeugnisse aus dem Uracher Seminar und aus dem Studium in Tübingen gibt es reichlich. Und es ist ihm geblieben bis ins Alter. Daher rührt die oft vernommene und doch so missverständliche Einschätzung, der Dichter sei im (runde sein Leben lang eine kindliche Natur geblieben. Die Bemerkung geht fehl, wenn sie den Eindruck vermitteln möchte, Mörike habe es nie geschafft, wirklich erwachsen zu werden. Sie hat jedoch recht, wenn sie in die Richtung eines begründeten kindlichen Trotzes weist, der sich mit gegebenen Wirklichkeiten und ihren scheinbar unausweichlichen Zumutungen nicht ohne weiteres abfinden mag.

Das Spiel mit Rollen und Masken hat ihm gelegen, und im Tübinger Freundeskreis fand er Anlässe genug, es zu pflegen und deswegen Applaus zu ernten. Vordergründig zeigte sich darin sein komödiantisches Talent, das Hermann Hesse in seiner Erzählung vom Presselschen Gartenhaus glänzend nachempfunden und in Szene gesetzt hat. Ein Possenreißer und Schnurrenerzähler war er, und nicht allein Wilhelm Hartlaub, der ohnehin von seinen Gaben gern Begeisterte, konnte die zahllosen Scherze des Freundes rühmen. Die Szenen im Gartenhaus auf dem Österberg oder in Lohbauers Laube darf man sich nicht nur als feierliche Symposien mit poetischem Tiefgang unter hochbegabten Dichterjünglingen vorstellen, sondern auch als kindlich ausgelassene Spielgelegenheiten. Bei denen drehte es sich immer irgendwie um das Geheimnis der eigenen Identität, die im Versteckspiel sich ebenso zeigt wie auch wieder verbirgt und jedenfalls nicht einfach festgelegt werden kann. Im Spiel wird die Wirklichkeit der Welt zusammen mit der Wirklichkeit der eigenen Existenz zu einem theatrum, dessen Inszenierungen im höchsten Maße einnehmen und dessen Ausgang immer offen bleibt.

So konnte Mörike Phantasiegestalten erfinden wie den kauzigen Wispel oder wie den »sichern Mann«, in dessen urwüchsig derbes Charakterkostüm er sich bei entsprechender Laune versetzen und – nach Ludwig Bauers glaubwürdiger Erzählung aus dem Jahr 1829 – zu Späßen von beachtlicher Grobheit auflaufen konnte, wie man sie dem Autor feinsinniger Lyrik aus derselben Zeit gar nicht zutrauen möchte.

Im Spiel steckt Möglichkeitssinn. Der Vorrang des Wirklichen vor dem Möglichen wird bestritten, nicht auf Grund philosophischen Nachdenkens, sondern intuitiv, eben spielerisch. Nichts, was ist, unterliegt dem Gesetz, gar nicht anders sein zu können. Darum bevölkern Mörikes Dichtungen die Schauspiele, das phantasmagorische Spiel von Orplid im NOLTEN, der Mummenschanz im HUTZELMÄNNLEIN. Larkens, die eigentliche Hauptfigur im NOLTEN, ist ein Spielender aus Passion, und zwar nicht nur im komödiantischen, sondern durchaus im tragischen Ressort, er ist ein Maskenträger durch und durch und nicht allein dort, wo er nach eigenem Bekunden seine »Maskenkorrespondenz« mit Agnes betreibt. Die Zigeunerin im NOLTEN bildet eine einzige Spielform der Rätselhaftigkeit eines Menschen, die im übrigen sogar direkt die konkrete Maskerade nutzt, um in der Neujahrsnacht ihrem geliebten Nolten unerkannt nahe zukommen. Und Nolten selbst: er stellt von der ganzen Anlage her die Romanfigur dar, in die Mörike sich selbst hineinverwandelt und auf solche Weise zugleich offenbart und versteckt hat; ein Vorgehen, das ihm in späteren Jahren größerer Distanz dann doch bedenklich erschienen ist.

Maskenhaftes hat noch Theodor Storm bei seiner Begegnung mit Mörike 1855 wahrgenommen und notiert: »In seinen Zügen aber war etwas Erschlafftes, um nicht zu sagen Verfallenes«, schreibt er, »zugleich ein fast kindlich zarter Ausdruck, als sei das Innerste dieses Mannes von dem Treiben der Welt noch unberührt geblieben.«

Nicht verwunderlich, dass es auch der ältere Mörike nicht verlernte, sondern eher neu übte, mit Kindern einen spielenden Umgang zu pflegen, mit Hartlaubs Kindern zuerst, dann mit den eigenen. »Wie freu ich mich auch auf die Kinder!«, schreibt er 1840 an Hartlaub. »Als wenn es meine wären.« Und dann bittet er den Freund, seinen Kindern zu erzählen, wie im Cleversulzbacher Garten ein Nest mit Jungvögeln, sogenannten »Pfannenstielen«, gefunden worden sei. Sie hießen wegen ihres Schwanzes so, der länger sei als der ganze übrige Vogel. Der Vogelliebhaber Mörike, der sich gern einen kleinen Sänger im Käfig hielt, war geneigt, die Brut auszuheben und unter seinem Schutz aufziehen zu lassen, fühlte sich aber im Gewissen gebunden durch einen Konsistorialerlass, welcher dergleichen untersagte. Was ihn zu den Versen veranlasste:

Hat nunmehr gewonnen Spiel,  
Weil in selbigem Dekret  
Viel zu ihren Gunsten steht.

Wie zu erwarten, bleibt das Nest nicht ungeschoren. Ein »vierzigjähriger Flegel« hat es geplündert, und die Tiere wären zweifellos alle umgekommen, wäre Mörrike nicht ihre Rettung geglückt; so dass er diesen schönen Erfolg mit dem Zweizeiler feiern kann:

Die Familie Pfannenstiel  
Schwelgt in lauter Lustgefühl!